

Quote: Dann stehst du da, mit einem Papier in der Hand und einem leeren Kopf.

Lead: Langzeitstudierende kümmern sich wenig um Semesterzahlen. Sind sie tatsächlich Schmarotzer? Über eine (Über)lebenskunst mit Tücken.

Titel: Denken, ein Leben lang

von Johanna Lier

Ein heller Morgen. Im Helmhaus, Raum für zeitgenössische Kunst in Zürich, fordert eine in Weiss bekleidete Dame auf, ich solle mich ausziehen. Unter die Brust bekomme ich ein Messgerät, in die Hand ein Funkgerät. Im daneben liegenden Saal sitze ich dann allein und aus einem vor mir aufgebauten Boxenturm höre ich meine eigenen Herzschläge. Das Funkgerät vor dem Herzen lausche ich dem Rhythmus, und bin erstaunt, wie langsam, wie schwerfällig das Herz schlägt. steigt ein Gefühl auf und löst eine Körperbewegung aus, beschleunigen sich die Töne; will man das Gleiche wiederholen, passiert gar nichts. Das Herz ist unbestechlich.

Der Mythos: Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn sie die Wörter «ewige StudentInnen» hören? Faul sind sie, liegen dem Staat auf der Tasche, Versager, Neurotikerinnen, wollen nicht erwachsen werden; romantisch und verwöhnt sind sie. Mit der Einführung des Bologna Modell (siehe woz soundso) wird diesen Schmarotzerinnen und Parasiten nun aber das Handwerk gelegt. Bachelor in drei Jahren, Master in zwei Jahren und Kreditpunkte sammeln - da bleibt keine Zeit für intellektuelle- oder gar andere Herzensangelegenheiten. Ist das ein Fortschritt oder ein unersetzlicher Verlust?

Giovanni C. studiert Kunstgeschichte im 20. Semester und kuratiert Ausstellungen, beispielsweise diejenige im Zürcher Helmhaus. Erst während des Studiums entdeckte er seine Leidenschaft für zeitgenössische Kunst, ein Gebiet, das an der Zürcher Universität nur am Rande gelehrt wird. Mit der Zeit fühlte er sich im Studium auch nicht genügend gefordert, er fand das Niveau niedrig und nicht inspirierend. So begann er zu arbeiten, eigene Projekte zu lancieren. Mit Freunden eröffnete er einen Kunstraum, der sich bald einen Namen machte. Heute ist Giovanni C. ein gefragter Kurator, der Angebote ablehnen muss, und in der Kunstszene eine wichtige Rolle spielt. Sein Stolz, und all die aufgebotene Zeit, das bereits investierte Geld treiben ihn aber, das Studium zu beenden, eine Liz-Arbeit zu schreiben; den Doktor will er nicht machen, auf keinen Fall: «Aber ich freue mich aufs Lernen für die Prüfungen. Drei Monate Zeit haben, nur zum Lesen und Studieren, das ist Luxus». Giovanni C. ist überzeugt, ein Studium brauche Zeit. Man müsse seine Interessen entdecken, lernen diese Leidenschaft mit der an der Leistung orientierten Arbeitswelt zu verbinden: «Meine Ausstellungen sollen beachtet werden und meine Arbeiten sollen gelesen werden». Er findet auch, an den Gymnasien müsse man den SchülerInnen kreativeres Lernen beibringen: «Können NaturwissenschaftlerInnen ihr Wissen auch sprachlich vermitteln?» fragt Giovanni C. und vermisste an der Schule auch Workshops und interdisziplinäre Veranstaltungen. Man werde nicht adäquat auf die Uni vorbereitet, doch liege es nur in der Hand der StudentInnen ihr Studium interessant zu gestalten; er tat es. Und hat viel gelernt und bereits eine Karriere aufgebaut, findet aber kaum Zeit den Abschluss zu machen: «Doch was nützt dir das schnelle Diplom? Dann stehst du da mit einem Papier in der Hand und einem leeren Kopf. Und hast nicht mal gelernt, dir selbst zu helfen».

«Man kann die eigene Biografie als Erzählung konzipieren. Ist man aber ehrlich zu sich selbst, weiss man, die meisten Ereignisse sind Ergebnis von Faulheit, Zufall, Glück, spontanen Entschlüssen oder Fehlentscheiden, die sich später als richtig erweisen- oder umgekehrt», sagt Gesine K. Professorin für Geschichte an der Zürcher Universität. Sie schaut aus dem Zugfenster, die Landschaft saust vorbei: «Dies alles lernen die SchülerInnen an den Schulen nicht. Das ist schlecht. Denn Wissenschaft besteht nicht aus Fakten, Daten und Zahlen». Gesine K. fährt fort, viele hätten ein völlig falsches Bild vom Geschichtsstudium, obwohl es einen wahren Geschichtsboom gäbe zur Zeit. Viele der Computerspiele und Playstation-Games seien eine krude Mischung aus futuristischem Design und einem Setting aus der Antike und dem Mittelalter, was wohl einer romantischen Sehnsucht nach Flucht aus dem Alltag entspreche: «Geschichte ist aber kein Schatz, den man bergen kann, wenn man nur lernt möglichst gut Detektiv zu spielen», und: «Die Erkenntnis, das jeder und jede Subjekt der Geschichte ist, Geschichte selber macht, ein Teil davon ist, das finden viele unangenehm und ernüchternd». Solche falschen

Vorstellungen seien oft die Ursache für das diffuse, in Ziellosigkeit sich äussernde Unbehagen vieler Studierenden. Plötzlich ruft der Kondukteur laut durch das Zugabteil: «Ich liebe Überraschungen. Was wäre das Leben ohne Überraschungen!». Gesine K. lacht: «Aber junge Menschen von Heute haben auch eine Sehnsucht nach moralischer Orientierung. Die Uni jedoch kann nicht kompensieren, was die Gesellschaft nicht leistet». Sie selber studierte sechzehn Semester und ist der Überzeugung, Studieren brauche Zeit: «Es gibt keine natürliche Notwendigkeit ein Studium zu beenden. Menschen, die gerne forschen, forschen einfach, ob als StudentIn oder später. Es ist ein lebenslanges Nachdenken in einem offenen Diskurs».

Effizienz: Lic. phil. Barbara H. :«... zu Ihrer Fragestellung können wir leider nichts sagen. Studierende aus der Publizistikwissenschaft schliessen durchschnittlich nach elf Semestern ab und liegen damit rund vier Semester unter dem Durchschnitt an der philosophischen Fakultät».

Dauer: Ivana B. Doktorandin in Basel: «... ich stellte gleich zu Anfang des Kolloquiums meine Frage. Ratlose Gesichter. Bis dann jemand fragte, <sind wir nicht alle hier ewige StudentInnen? >. Ich sagte dann: <sie meint nicht uns, wir haben ja alle abgeschlossen>. Aber einige, ich glaube selbst der Professor, bestanden auf der ewigen StudentInnenschaft. Wann ist das Lernen und Fragen abgeschlossen? Alles Ernsthaftes, wirklich Überlegtes braucht seine Zeit. Das geht nicht so rucki zucki! Die Theologie umfasst immerhin einen Zeitraum von drei Jahrtausenden».

«Du kannst dir nicht vorstellen, wie glücklich ich war, als ich meinen Abschluss hatte», Iris S. dreht eine Zigarette und denkt lange nach: «Aber ich hatte es nach meiner Fassung durchgezogen, machte nur, wozu ich Lust hatte und was mich interessierte. Es war extrem hart, aber ich schaffte es». 26 Semester studierte Iris S, an der Universität in Bern, neuere deutsche Literaturgeschichte. Sie machte ihren Abschluss, weil man sie unter Druck setzte. Ihre Fächerkombination sollte abgeschafft werden, das hätte das Aus bedeutet, nach so langer Zeit. Iris S. wollte gar nicht studieren. Die Universität war ihr unheimlich, das Schreiben war ihr eine Last: «Ich lese wahnsinnig gerne, schaue gerne Filme an und liebe die Musik, aber Arbeiten schreiben - ich habe es gehasst». Wie kam es dann zum Studium? Iris S. wollte eigentlich SchauspielerIn werden, oder Bäuerin, oder Grafikerin, Dolmetscherin; und sie besuchte Infoveranstaltungen der Berufsberatung. Aber überall hiess es: Der Wunsch ist Traum. Die Realität ist Scheisse. Und nur die Besten schaffen es, knapp zu überleben. Wegen dieser Frustrationsideologie beschloss Iris S. halt zu studieren, da sie doch immerhin diese Matura hatte. Sie fühlte sich aber oft isoliert an der Uni, wusste nicht, wozu sich beeilen, denn eine Zukunft auf ihrem Gebiet sah sie keine. So wurde es zu ihrer Strategie: «Ich mache nur, was ich will. Und das möglichst lange». Sie fühlte sich aber oft mies und unsicher: «Weisst du, ich wurde immer älter. Und alle um mich herum wurden immer jünger».

Statistiken: In Zürich studieren 46 Prozent der StudentInnen an der philosophischen Fakultät. In den letzten Jahren ist die Studienzeit in der philosophischen- und der theologischen Fakultät, wie auch den Naturwissenschaften gesunken, in der Human- und Zahnmedizin jedoch stieg sie an. Die höchste Erwerbslosenquote liegt bei den AbsolventInnen der Geistes- und Sozialwissenschaften. fünf Prozent unmittelbar nach Abschluss, drei Prozent vier Jahre danach, aber nur 32 Prozent sind zu dieser Zeit zufrieden und glücklich. Roland G. von der Statistikabteilung der Universität Zürich weiss mit Sicherheit, nicht viele Studierende würden innerhalb der durchschnittlichen dreizehn Semester abschliessen und seiner Meinung nach kosten die Langzeitstudierenden nicht mehr als Andere: «Die Kostenfrage muss eher unter persönlichen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten diskutiert werden».

Christoph B. ist Vater einer vierjährigen Tochter und Werkstudent, er studiert englische Sprachwissenschaften. Er wechselte von der Universität in Lausanne nach Zürich. Einen Teil des Grundstudiums musste er wiederholen, da Zürich nur Grundseminare über Shakespeare akzeptiert; in Lausanne jedoch darf man zwischen mehreren Klassikern auswählen. Überhaupt findet Christoph S. die Unklarheiten innerhalb des Studiums fatal: «Oft merke ich beim Übertritt in ein neues Semester, dass ich etwas vergessen habe, und dann muss ich das nachholen. Und niemand gibt dir verlässlich Auskunft. Nicht mal die AssistentInnen sind darüber informiert. Aber wenn dir dann etwas fehlt, sind sie knallhart». Als demotivierend und lähmend empfindet er das. Da studiere er halt einfach das Notwendigste und kümmerge sich lieber um seine Tochter. Zwei Tage Uni, zwei Tage arbeiten, drei Tage die Tochter; das macht er nun so, seit fast elf

Semestern, der Abschluss liegt noch in weiter Ferne. Zur Zeit kämpft er mit gesundheitlichen Problemen, bereits in diesem Jahr war er zweimal im Spital: «Ich war eigentlich immer überfordert, wenn ich so auf die letzten Jahre zurückschauen».

Laut Sabine S. von der Beratungsstelle Studienfinanzierung arbeiten die meisten Studierenden nebenher. Eugen T, Leiter der psychologischen Beratungsstelle beider Hochschulen Zürichs, meint sogar, viele würden in erster Linie arbeiten und nebenher studieren. Für Sabine S. liegen die Schwierigkeiten darin, private Stiftungen unterstützten oft nur die Besten. Aber heutzutage wiederholten die meisten bereits die ersten Zwischenprüfungen, sagt Eugen T. Und genau diese hätten kaum die Möglichkeit eine sogenannte Drittmittelunterstützung von privaten Stiftungen zu bekommen, weiss Sabine S. Und überall würde gekürzt und gespart. Stipendien abgeschafft, Darlehensbedingungen verschärft. Sabine S. bemängelt auch, Kinder müssten ihre eigenen Eltern verklagen, wenn diese nicht zahlen, auch wenn sie dazu verpflichtet seien. Ja, wer tut das schon? Und mit dem Bologna Modell wird es nicht mehr möglich sein, während dem Studium zu arbeiten. Wie sollen die jungen Leute in Zukunft ihr Studium finanzieren? Eugen T. schüttelt ratlos den Kopf: «Der Druck wird durch die soziale Situation und die steigenden Leistungsanforderungen immer höher». Er denkt, das Kreditpunktesystem könne vielleicht einzelnen, langsam Studierenden die benötigte Struktur geben, damit sie zielgerichteter abschliessen: «Aber das Problem der meisten Langzeitstudierenden gründet sich in ihrem persönlichen Leben. In Zukunft fliegen sie einfach schneller raus. Aber so darf man nicht denken. Und die Tradition des akademischen Denkens wird verloren gehen. Aber das ist nochmals ein anderes Problem».

Christian S, Städteforscher, Dozent an der ETH und leidenschaftlicher Wissenschaftler war selber ewiger Student. Während der Achtziger Bewegung krepelten er und seine MitstudentInnen das geografische Institut um, was die erbosten Professoren veranlasste, sie eine zweite Liz-Arbeit schreiben zu lassen. Pech für die revolutionären StudentInnen aber auch für die Professoren; denn die neuen Zeiten brachen dennoch an. Christian S. hält seine Geschichte für nicht mehr repräsentativ. Da täuscht er sich vermutlich. Seine Geschichte wird sich wohl in Zukunft wiederholen müssen, wenn sich die Bildungssituation so weiterentwickelt, wie es zur Zeit aussieht. Und die ewigen StudentInnen könnten so zum Symbol für einen Widerstand gegen ein System werden, das keine Zeit mehr lässt für Entwicklungen und Kreativität - im Herzrhythmus gedacht.

P.S. Eine Statistik unter den WoZ-AkademikerInnen ergibt einen Durchschnitt von vierzehn Semestern - wobei die Jüngeren eher sehr schnell und die Älteren eher sehr lange studierten - wie auch immer; die Unterschiede sind exorbitant. Offensichtlich zeichnet das Resultat ein falsches Bild und lässt schliessen: Die Statistik lügt, den Durchschnitt gibt es nicht!